Ernst Burren, ganz neu

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **2 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gereiht zu finden? Zu kläglich der Versuch, auch etwas «Kritisches» zu sagen! Ich kann nur staunen ob der in jeder Beziehung perfekten Leistung dieser hochkarätigen Bearbeitermann- und frauschaft, die NichtlinguistInnen eingeschlossen, die uns in jahrelanger Kleinarbeit einen derart vielschichtigen Einblick in einen wichtigen Bereich schweizerdeutscher Sprach- und Sachkultur freigelegt haben, wie er durch den einzelnen Benützer oder Leser kaum mehr ausschöpfbar ist. Bleiben nur die etwas bangen Gefühle, dass Vieles von dieser einheimischen Volkskultur und der damit verbundene Sprachschatz bereits verlorengegangen ist. Aber diese Entwicklung können wir nicht den Verfassern anlasten. Altmeister Hotzenköcherle, der das Jahrhundertwerk initiiert und die Hauptbearbeiter vor seinem Tod instruiert hat, könnte oder kann sich freuen, seine Vision von einer Kulturmorphologie des schweizerischen Alpenraums in SDS VII für einen wichtigen Lebensbereich in höchster Perfektion erfüllt zu wissen.

Stefan Fuchs

Sprachatlas der deutschen Schweiz. Hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt von R. Schläpfer, R. Trüb, P. Zinsli, Band VII, Wortgeograhie IV: Haus und Hof: Unter Leitung von Rudolf Trüb bearbeitet von Doris Handschuh, Elvira Jäger, Christian Schmid-Cadalbert, Rudolf Trüb. Francke Verlag, Basel 1993. 280 S. (231 Karten, 550 Abbildungen), Fr. 178.-

ERNST BURREN, GANZ NEU

Soll man ihn ein Phänomen nennen, ist er, Ernst Burren, eines? Aussergewöhnlich jedenfalls ist der Umstand, dass der nunmehr 50jährige Solothurner, ein heutiger, moderner Schriftsteller also, von Anbeginn (*derfür und derwider*, 1970) ausschliesslich Mundarttexte schreibt. Anderen Schweizer Autoren wie Kurt Marti, Eugen Gomringer oder Hans Rudolf Hilty genügte es, die literarische Tauglichkeit des Dialekts, der «Umgangssprache», einer flüchtigen Prüfung zu unterziehen – um flugs wieder in die (dialektgefärbte!) Schriftsprache zurückzukehren. Burren hingegen blieb, wie man so sagt, der Muttersprache treu und schmetterte sozusagen Jahr für Jahr Neues auf den Ladentisch; seine Produktivität wurde verblüffend, ja beinahe furchterregend. Hatte sich da einer nicht in einer Marotte verrannt, trat er mit seinen dörflichen Alltagsproblemen nicht zunehmends an Ort, sich selbst kopierend und bestätigend, Selbstepigone? Die Frage ist berechtigt – sie war es.

Denn sein jüngster Band beweist die schöpferische Wandlungsfähigkeit dieses Schreibers; mit den neuen kurzen Texten springt er gleichsam über den eigenen Schatten – ins Helle. Die Inhalte sind weitgehend die alten geblieben, die Form aber ist so frappierend knapp wie neu – nicht nur für Ernst Burren, nein, für die ganze helvetische Mundartliteratur, singulär. In den Texten, die kaum zwei bis drei Seiten stark sind, demonstriert Burren,

was wirklich in ihm steckt, was er – um es etwas banal zu sagen – kann. Ein Dichter scheint bei sich selbst angekommen zu sein, ein Dichter, ausgestattet mit allem, was dazugehört: mit Leidenschaft und Mitgefühl, mit (verhaltenem) Zorn und Wut und Liebe, mit einem klaren Sinn für die Absurditäten des grossen und des kleinen Lebens, für Unredlichkeit, Heuchelei und Feigheit (*gnue vo aids*), für die letzten Dinge:

jezte bin i drwile
öppe glich out worde
wie denn dä fritz
isch gsi
won är het müesse go

aber gottlob
füel i mi
vüu jünger aus i bi

Ernst Burrens – scheinbar lockere – Gedankenwelt ist so weit geworden, dass der Leser sich bisweilen fragen könnte, wie ein Autor – und erst ein «Mundartdichter»! – so etwas wie die trügerische Idylle am Fuss des solothurnischen Weissensteins mit den *dütsche skinheads* oder dem Schreckenslos der amerikanischen Vietnam-Veteranen und andern grausigen Depeschen in erträglichen und akzeptablen Einklang bringen kann. Die Antwort scheint simpel, fällt leicht: Weil dieser Burren eben so schaurig vieles mit Sicherheit als möglichen Trug durchschaut, da wie dort. Dies gibt ihm eine poetische Gestaltungskraft, die beständiger und präziser kaum sein könnte. *Dieter Fringeli*

Ernst Burren: *Dr Löi vo Floränz.* Mundarttexte. Zytglogge Verlag, Bern 1994. 75 S., Fr. 29.–.

ÜBERWINDUNG DES TODESSCHATTENS

Mit dem Erscheinen ihres ersten Romans *Jedesmal Rose vom Märit* hat sich Christine Kohler, die langjährige Stübli-Beiträgerin im «Bund», als Autorin eines guten berndeutschen Romans auch über den engeren Kreis der Berndeutsch-Liebhaber einen Namen gemacht. Nach ihrem frühen Tod Ende des letzten Jahres bringt der Zytglogge Verlag jetzt ihr letztes erzählerisches Werk heraus.

Christine Kohler war vor längerer Zeit an Krebs erkrankt. Die Auseinandersetzung mit dem Tod trat nun in den Vordergrund, während sie im ersten Roman die Flucht aus dem Lebenstrott zum Thema gemacht hatte. Der Titel *Nachtschatte** liesse vermuten, dass sie sich im neuen Roman in irgendeiner Form dem nahenden Tod zuwenden würde. Dass sie darin aber dem Leben und der Zukunft den Vorrang lässt, nimmt uns für sie ein.

Einer jungen Frau mit drei Kindern wird der Mann unmittelbar vor dem Umzug von der Stadt in ein Stöckli auf dem Land weggerafft. Für ihn war das Stöckli die Erfüllung eines Traums gewesen, sie aber hatte nur mit innerlichem Widerstreben in diese Veränderung der Lebensumstände eingewilligt. Der Umzug ist aber nicht mehr rückgängig zu machen. – Mit dem Schmerz über die Trennung von ihrem geliebten, frohmütigen Mann verbindet sie Vorwürfe an ihn, als ob dieser Ortswechsel die Ursache des